

Morgens zu dem jungen Mädchen, „und ich klage nicht darüber. Ich habe meine Pflichten, die Gott mir auferlegt hat, nach besten Kräften erfüllt und es ist mir manches Mal recht schwer geworden. Beruhigt kann ich von hinnen gehen und die Last von meinen Schultern ab auf eine jüngere Kraft wälzen. Diese Kraft bist Du und Dein Anblick, Kösel, wird mir meine letzte Stunde leicht machen. Ich weiß, ich lasse Alles in guten, treuen Händen und wenn eines Tages etwas Dich von diesem Hause fortziehen sollte, so wirst Du gleichfalls nicht gehen, bis Du das Wohl desselben gesichert weißt. In letzterer Zeit ist mir oftmals der Gedanke gekommen, ob es nicht möglich sei, Dich für immer hier festzuhalten, indem Du Karl's Gattin würdest, aber —“ sie seufzte bei diesen Worten tief auf, „es scheint, als ob Du eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn hegst.“

Kösel war bei den letzten Worten todtbleich geworden, aber sie zwang sich zur Ruhe. „Ich habe keine Abneigung gegen Karl,“ flüsterte sie kaum hörbar, „aber ich kann seine Frau niemals werden.“

Frau Bertha schloß einen Moment die Augen. „Ich vermute, was Du fürchtest, Kösel,“ sagte sie mit einem matten Lächeln, indem sie die Hand des Mädchens ergriff. Die meiste Gefahr für eine unglückliche Ehe liegt in dem einen Jahr mehr geleistet, als ich es jemals für möglich gehalten hätte, aber es bleiben Dir noch große Lücken auszufüllen. Fülle sie aus, mein Kind, Du bist noch so jung und wer möchte bei einem so glücklichen Anfang nicht auch ein gutes Ende erwarten?“

Frau Bertha's Kräfte nahmen jetzt mit rapider Schnelligkeit ab, sie litt sehr und Kösel durfte sich nur auf Augenblicke und nur, wenn Herr Erich sie ablöste, vom Krankenlager entfernen, um im Hause Umschau zu halten. Niemand zweifelte jetzt mehr daran, daß der Ausgang dieser schleichenden Krankheit der Herrin des Hauses der Tod sein werde.

Herr Erich schritt bleich und niedergedrückt einher. Die Augen des Kaufmanns blickten zurück in die verfloßene Zeit und wehe dem, an dessen Herzen sich das Schuldbewußtsein heftet. Es war eine endlose Kette, welche die beiden Gatten zusammen getragen hatten und das Gewicht dieser Kette wurde nicht durch gegenseitige Liebe erleichtert.

Herr Erich seufzte aus tiefster Brust auf, wenn er am Krankenlager seiner Gattin saß. Mit musterhafter Treue hatte Frau Bertha ihre Pflicht erfüllt. Jetzt, da sie ihm genommen werden sollte, fühlte er erst, was sie ihm gewesen war und nun versuchte er, sie für all' das Gute zu entschädigen, das sie ihm für eine ganze Lebenszeit so reichlich entgegengebracht hatte, obwohl sie sich ungeliebt wußte. Sie hatte ihn geheirathet, obwohl sie erkannt hatte, daß sein Herz einer Anderen gehörte. Sie war so schwach gewesen, ihm mit dieser Erkenntnis zum Altar zu folgen und küßte diese Schwäche mit einer Ehe ohne Liebe. Aber nie hatte sie darnach geforscht, wer die Frau sei, welche ihr Gatte liebte. Ihren Schmerz bewahrte sie wie ein unverbrüchliches Geheimniß tief in ihrer Brust.

Karl ließ sich nur selten im Krankenzimmer sehen, aber er war deshalb nicht unempfindlich für den schmerzlichen Verlust, welcher ihm bevorstand. Seine Mutter wollte ihn nicht in den dumpfen Kreis der Krankenstube bannen, ihre Liebe ließ sie auf den Trost seiner Gegenwart verzichten. Sie hatte aber noch einen anderen Grund. Sie wollte Karl und Kösel nicht gezwungen zusammen führen. Möchten sie ihre eigenen Wege gehen, um zu einem sicheren Ziele zu gelangen.

Ein heftiger Nordweststurm tobte um das Haus und die Zweige des großen Birnbaumes schlugen gegen die Fenster der Krankenstube. Kösel hatte bis Mitternacht gewacht, war aber dann auf den Wunsch der Kranken zur Ruhe gegangen. Frau Bertha befand sich am Abend kräftiger als seit langer Zeit und hatte lächelnd geäußert, daß sie vielleicht doch noch wieder gesund werden würde.

Kaum hatte sich der Schlaf des erschöpften Mädchens bemächtigt, als ein durchdringender Schrei sie wieder erweckte. Noch traumbevangen sprang sie auf. „Luft! Luft!“ hörte sie Frau Bertha rufen.

Kösel eilte an das Krankenlager. Die Leidende saß aufrecht in den Kissen und rang nach Luft.

„Gieb mir ein Pulver, Kösel,“ leuchtete sie.

Kösel that mit zitternden Händen, was Frau Bertha ihr geheißener hatte. Die Kranke athmete bald wieder ruhiger und zwang sich zu einem Lächeln.

„Wie oft habe ich Dich, armes Kind, schon erschreckt,“ sagte sie. „Aber nun ist mir besser, — ich danke Dir. Geh' zur Ruhe, ich werde jetzt auch einschlafen.“

Kösel machte Einwendungen. Sie sagte, daß sie nicht im Geringsten ermüdet sei und nicht schlafen könne. Erst als Frau Bertha energischer in das Mädchen drang, zog sie sich wieder in das angrenzende Zimmer zurück. Aber schlafen konnte sie nicht, fieberhafte Angst und Unruhe quälten sie. Eine Weile saß sie im Nachtleibe, ohne sich zu rühren, dann begann sie sich leise anzukleiden.

Das Fröhroth dämmerte im Osten herauf. Kösel saß lautlos am Fenster und blickte, die Hände über die Kniee gefaltet, in die wildbewegte Natur hinaus. Für den Augenblick hatte sich der Sturm freilich etwas gelegt.

Es mochte gegen vier Uhr sein, als Kösel sich leise und geräuschlos erhob, um nach Frau Bertha zu sehen; sie konnte die Unruhe nicht verschweigen, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Ein Blick auf die Kranke ließ ihr das Blut in den Adern gerinnen. Frau Bertha lag mit geöffneten Augen auf ihrem Lager ausgestreckt da. Nur der Tod hatte ihr Gesicht so sehr verändern können. Ein Schrei schwebte auf Kösel's Lippen, aber sie drängte ihn krampfhaft zurück.

Sie beugte sich zu Frau Bertha nieder und bestastete die Füße und die Hände derselben, — sie waren eisigkalt.

„Tobt, tobt!“ kam es bebend über ihre Lippen. Aber sie fürchtete den Tod nicht. Sie bedeckte Frau Bertha's Augen mit ihren warmen Händen, um sie zu schließen und erst, als sie diese Absicht erreicht hatte, eilte sie hinaus, um Herrn Erich zu wecken.

Frau Bertha lag im Sarge, welcher, mit Blumen und Kränzen bedeckt, in dem schwarzverhangenen Staatszimmer des Hauses stand. Das Gesicht der Todten hatte wieder den sanften, friedlichen Ausdruck angenommen, der es im Leben so oft verschönt hatte und Herr Erich beneidete seine Gattin fast um die Ruhe, die sie gefunden hatte. Wann würde sein Herz ausruhen dürfen von dem endlosen Kampfe.

Karl ging wie ein Träumender umher, er hatte seine Mutter so innig geliebt. Er war zusammengebrochen, als Kösel ihm die Mittheilung gemacht hatte, daß Frau Bertha todt sei und das junge Mädchen mußte die Hand auf das Herz legen, um die Worte der Liebe, welche sich beim Anblick seines Schmerzes auf ihre Lippen drängten, zurückzuhalten. Sie mußte sich abwenden und eiligt das Gemach verlassen, um nur nicht zu verrathen, was in ihrer Seele vorging.

Es war früh Morgens am Tage des Begräbnisses. Der Diener, welcher bei der Todten Wache gehalten, war im angrenzenden Zimmer eingeschlafen, als Karl eintrat, um ohne Zeugen von den sterblichen Ueberresten seiner Mutter Abschied zu nehmen. Er kniete an dem Fußende des Sarges nieder und heiße Thränen rollten über seine Wangen. Wie einsam und verlassen fühlte er sich in dieser Stunde. Zwischen seinem Vater und ihm hatte nie ein inniges Verhältniß bestanden und wenn es einmal vollends auseinanderzubrechen drohte, dann hatte die sanfte, tröstende Stimme seiner Mutter vermittelt und sie hatte nicht nachgelassen mit Bitten und Ermahnungen, bis der Friede wieder hergestellt war.

Schwere Seufzer entstiegen seiner Brust und Thräne auf Thräne rollte in den dunklen Hart hinab. Als er nach einigen Minuten, in welchen ihn der Schmerz so sehr übermannt hatte, daß er weder sah noch hörte, was um ihn her vorging, aufblickte, stand an der anderen Seite des Sarges Kösel. Ihre Augen ruhten mit dem Ausdruck inniger Liebe und zärtlichen Mitleids auf ihm. Im nächsten Augenblick hatte sich ein weicher Arm um seinen Nacken geschlungen und eine leise, von Thränen erstickte Stimme berührte sein Ohr.

„Weine nicht, Karl, Du bist nicht so einsam, wie Du meinst, — laß mich Deine Schwester sein.“ Sie hatte lange mit sich gerungen, jetzt überwältigte sie der Anblick seines Schmerzes.

Er löste ihren Arm leise los. Dann entgegnete er: „Du, meine Schwester? Nein, — niemals. Was Du mir sein könntest, weißt Du. Du hast mich ungerecht verurtheilt.“

„Sprich nicht so, Karl,“ flehte sie mit leiser, schluchzender Stimme. „Ich habe Dir in dieser Stunde Alles vergeben.“

„Kösel!“

Selbst die Nähe des Todes konnte den hellen, jubelnden Ton nicht zurückschrecken, der in dem einen Worte lag.

„Kösel, — Du willst mich wieder lieb haben?“ „Ich habe Dich immer geliebt, Karl,“ fuhr sie aufschluchzend fort, „aber ich wäre eher gestorben, als daß ich früher nachgegeben hätte.“

Er hatte seinen Arm um sie geschlungen und preßte sie innig an sich.

„Der Himmel wird unsern Bund schützen und bewahren,“ sagte er in ernstem feierlichem Tone. „Hier am Sarge meiner Mutter erkläre ich Dich zu meiner Braut!“

V.

Im Halden'schen Hause ging Alles seinen regelmäßigen, gewohnten Gang. Frau Bertha lag in der Familiengruft bestattet. Man hatte sie schon so lange nicht mehr im Hause schalten und walten sehen, daß man kaum eine Lücke empfand.

Zwischen Karl und Kösel herrschte seit jenem Tage am Sarge der Frau Bertha ein inniges Einverständnis, welches sich aber nur selten bemerkbar

machte, denn die Erkrankung des Herrn Erich nahm vorläufig die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch. Karl hatte sein Ziel erreicht. Kösel liebte ihn und mehr verlangte er ja vorläufig nicht. Der Tod seiner Mutter zwang Beide ohnehin, ihre Verlobung geheim zu halten und als Karl Kösel fragte, ob sie wünsche, daß er seinem Vater Mittheilung davon mache, verneinte sie es.

Kösel hatte Frau Bertha sehr geliebt und der Tod derselben grub eine tiefe Lücke in ihr Leben, aber sie wurde ausgefüllt. Karl's Liebe gewährte ihr Ersatz und sie hatte kaum einen anderen Wunsch, als daß es immer so bleiben möge. Selten nur noch pochte das alte Mißtrauen an ihr Herz und wenn es kam, so war sie eifrig bemüht, es sofort zu bannen und es gelang ihr.

Sie hatte allen Grund, sich glücklich zu fühlen und sie war es auch. Sie wünschte nur, daß Frau Bertha noch gelebt hätte, um ihr mit Rath und That beizustehen. Herr Erich war seit dem Tode seiner Frau finster und zurückhaltend geworden und gegen Karl zeigte er sich bisweilen so hart und abstoßend, daß es Jedermann auffallen mußte.

Niemand ahnte den Grund, — nur Karl glaubte denselben zu errathen und diese aufdämmernde Ahnung, welche ihm mehr und mehr zur Gewißheit wurde, war nicht wenig dazu angethan, die Spannung zwischen Vater und Sohn zu erhöhen. Es konnte ja dem unbefangendsten Auge nicht verborgen bleiben, mit welcher Zärtlichkeit Herr Erich an seiner Pflegetochter hing. Er überhäufte Kösel mit Liebesworten und Geschenken und es hatte oft den Anschein, als könne er sich von ihrem Anblick nicht losreißen. Karl sah dies, sah es mit Zorn und Erbitterung, aber er war klug genug, das Zerwürfniß zwischen ihm und seinem Vater nicht auf den Höhepunkt zu treiben, indem er das Verhältniß, in welchem er zu Kösel stand, offenbarte. So mied er Kösel so viel als möglich und begann schweigend zu beobachten.

Das Mädchen ahnte zum Glück von dem Allem nichts. Sie war in dem großen Haushalte ununterbrochen in Anspruch genommen. Es war fast zu viel für ihre Schultern, aber sie hatte es auf sich genommen und dachte nicht daran, irgend etwas von sich abzuwälzen. Sie liebte die Arbeit, welche sie von mancher nutzlosen Träumerei zurückhielt und die Zeit schwand ihr wie im Fluge dahin.

Und wie sah es in Erich Halden's Seele aus seit dem Tode seiner Frau? Man brauchte nur in sein bleiches, verfallenes Antlitz zu sehen, um zu wissen, daß Frau Bertha's Tod ihm sehr zu Herzen gegangen war. Er hatte das Haupt kaum mehr erhoben. Nur, wenn er Kösel sah, glitt es noch einmal wie Sonnenglanz über sein Gesicht und deshalb suchte er ihre Nähe, weil er des belebenden Sonnenlichts bedurfte, um die Nacht seiner Seele zu erhellen.

Erich Halden hatte sein ganzes Leben hindurch für einen streng rechtlichen Charakter gezolten und er war stolz darauf. Dafür aber genoß er auch Ehren und Ansehen. Es gab keinen Menschen, der es gewagt hätte, ihm nachzusagen, daß er jemals ein Unrecht begangen habe und die Gewohnheit besetzte ihn so sehr auf dem Piedestal des allgemeinen Ansehens, daß er glaubte, es müsse sein Tod sein, wenn es Jemandem gelänge, ihn hinabzustößen. Aber es gab auch keinen Menschen, der einen solchen Versuch mit Aussicht auf Erfolg hätte machen können. Es gab nur einen dunklen Punkt im Leben Erich Halden's und die davon Zeugniß abgeben konnten, lagen im Grabe.

Und doch zog sich dieser dunkle Punkt wie ein rother Faden durch sein ganzes ferneres Leben. Von ihm ging alles Unheil aus, das ihm die nachfolgenden Jahre brachten. Einmal im Leben hatte ihm zur rechten Zeit der moralische Muth geschäft, die Folgen einer Handlung zu tragen, mit welcher er sei Lebensglück zu befestigen gedachte; er mußte sich eingestehen, daß der Fluch des Vaters sich auf das Haupt zweier unschuldiger Menschen entladen hatte, während ein festes, männliches Wort aus seinem Munde es hätte verhindern können.

Wenn er doch das eine Wort gesprochen hätte! wie viele unzählige Male im Jahre mochte der Wunsch in ihm lebendig geworden sein. Und heute wollten seine Lippen nicht aufhören, denselben auszusprechen. War es denn noch immer nicht genug der Strafe? Sollte das Härteste wirklich seiner noch warten? Wenn er doch Kösel nie in sein Haus aufgenommen hätte, oder —

Ein finsterner Argwohn hatte seine Seele erfasst und mit qualvoller Angst beobachtete er jeden Blick seines Sohnes. Karl liebte Kösel — und nun mußte der Vaterfluch sein Haupt treffen.

(Fortsetzung folgt.)